

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 56 (1985)
Heft: 6

Artikel: VSA-Jahresversammlung in Chur : "Die Zukunft des Heims ist das Heim der Zukunft" : Theodor Stocker wird von der Delegiertenversammlung 1985 zum Ehrenmitglied ernannt
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811713>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Die Zukunft des Heims ist das Heim der Zukunft»

Theodor Stocker wird von der Delegiertenversammlung 1985 zum Ehrenmitglied ernannt



Chur, 22. Mai 1985: In Scharen kommen die Teilnehmer in den «Titthof». Aufnahmen: Bruno Bührer, Schaffhausen

H.B. Mit und nach der Delegiertenversammlung vom 22. Mai in Chur hat im VSA die Amtsperiode 1985/89 begonnen. Um das Wichtigste vorauszunehmen: Anstelle von Joseph Brunner (Pfeffingen), Daniel Giger (Goldach) und Gerhard Schaffner (Reinach), die ihren Rücktritt erklärt hatten, wurden als neue Mitglieder Linda Bärtsch (Landquart), Elisabeth Lüthi (Rupperswil), Hans Peter Gäng (Lichtensteig-Wattwil) und Werner Zanger (Riehen) in den Zentralvorstand gewählt, während die bisherigen Mitglieder Anita Witt (Schaffhausen), André Bardet (Heiligenschwendi), Paul Bürgi (Niederwangen), Peter Bürgi (Bärau), Karl Freitag (Winterthur-Wülflingen), Walter Gämperle (Luzern), Thomas Hagmann (Itingen), Anton Huber (Küssnacht a.R.), Fritz Müller (Basel) und Fritz Waibel (Rüschlikon) ebenfalls mit Einmут bestätigt wurden. Aber:

Der VSA hat auch einen neuen Präsidenten!

Einstimmig und mit Akklamation gewählt, übernimmt Martin Meier (Bern), als bisheriger Präsident der Kommission Heimerziehung bereits dem ZV angehörend, in der

Nachfolge von Theodor Stocker (Küschnacht), welcher in Würdigung seiner Verdienste zum Ehrenmitglied ernannt wurde, das Steuer des VSA-Schiffs. Auf die Aera Stocker kann im 142. Vereinsjahr somit die Aera Meier folgen. Bestätigt wurden ferner die bisherigen Rechnungsrevisoren Fritz Blumer (Weinfelden) und Peter Grossen (Balgach), die zusammen mit dem neu gewählten Kurt Wahl (Herisau) für die kommenden vier Jahre das Triumvirat der Geschäftsprüfungskommission bilden werden. Nach den Vereinsstatuten ist die Amtszeit der Mitglieder dieser Kommission auf acht Jahre beschränkt.

Im übrigen verabschiedeten die Delegierten alle traktandierten Geschäfte im Sinn der Anträge des Vorstandes. Ohne Gegenstimme beschlossen wurden insbesondere

für 1986 und 1987 erhöhte Mitgliederbeiträge

sowohl für natürliche als auch für juristische Personen (Heime), und zwar im Ausmass der seit 1976 eingetretenen Teuerung von rund 33 Prozent (Indexstand Ende 1984).



Martin Meier, Jahrgang 1941, in Zürich aufgewachsen, seit 20 Jahren im Kanton Bern tätig, erst als Amtsvormund in Thun, jetzt als Leiter des «Heimgartens» in Bern – der neue Präsident. Er sagt: «Mit dem VSA verbindet mich das ganzheitliche Anliegen, angefangen mit der Übereinstimmung, die zwischen Mitarbeitern, Heimbewohnern und Trägerschaften gesucht wird; dann die Vielgestaltigkeit der Aufgaben von den Heimtypen her und schliesslich das feine Suchen nach einem umfassenderen menschlichen und beruflichen Selbstverständnis. Solche Werte möchte ich als Präsident pflegen.»



Von der Delegiertenversammlung zum Ehrenmitglied des VSA ernannt: Theodor Stocker nimmt aus der Hand von Vizepräsident Müller (r) die Urkunde entgegen. In der Laudatio heisst es: «Mit diesem Beschluss ehren Delegierte und Vorstand in dankbarer Anerkennung die Haltung und Leistung eines Mannes, welcher als Vereinspräsident von 1977 bis 1985 den Verband führte auf dem Weg, den die neuen Vereinsstatuten von 1976 eröffnet haben. In freundschaftlicher Verbundenheit würdigen wir damit auch eine Persönlichkeit, die auf diesem Weg Umsicht, Geduld und Behutsamkeit zu verbinden wusste.»

Unter Vorbehalt dieser nunmehr beschlossenen Erhöhung hat die Verbandsleitung der Schaffung einer weiteren Teilzeit-Stelle in der VSA-Zentrale für den Bereich Fachblattredaktion/Dokumentation zugestimmt. Bei den Mitgliederbeiträgen wird man mit der Anpassung an den Teuerungsanstieg in Zukunft unzweifelhaft nicht mehr so lange zuwarten dürfen.

Zudem hält es der Zentralvorstand aufgrund der Empfehlungen einer eigens hierfür eingesetzten Arbeitsgruppe für möglich, dass – was nicht verschwiegen werden soll – im Hinblick auf die am Horizont sich abzeichnenden neuen Verbandsaufgaben neben der Indexanpassung noch ein zweiter Schritt der Erhöhung nach Massgabe des dannmaligen Finanzbedarfs nötig werden könnte. Über Einzel-

heiten und Verlauf der DV Mai 1985 wird das Protokoll Aufschluss geben, das im Juliheft des Fachblatts «Schweizer Heimwesen» erscheinen wird. Voranzeige: Die Jahresversammlung 1986 soll in Küssnacht am Vierwaldstättersee stattfinden, voraussichtlich in der zweiten Hälfte des Monats Mai, also in der Zentralschweiz und nach Pfingsten. Das werden sich die Leser merken!

Viel positives Echo: «Das Heim – eine Heimat?»

Noch selten hat ein Tagungsthema mit der Veröffentlichung im Vereinsblatt so viel positives Echo ausgelöst wie diesmal: «Das Heim – eine Heimat?» This Adank, Mitarbeiter der Bündner Programmstelle von Radio DRS, fragte mich im «Titthof», ob der VSA nicht wegen dieses Themas nach Chur (wo er letztmals 1970 zu Gast war) gekommen sei, weil er eine passende Kulisse habe finden wollen. In der Tat hätte man sich einen reizvollerem Schauplatz kaum denken können. Die zweitägige Veranstaltung trug denn auch das Merkmal des Besonderen, fast Einmaligen auf sich, angefangen beim hochmodernen Tagungsort der katholischen Kirchengemeinde bis zu den aparten, in der «Werkstatt» von Pia Krüsi in geduldiger Handarbeit bestickten Namensschildchen oder bis zum Auftritt der Volkstanzgruppe aus dem Churer Wohnheim für Behinderte im Hotel Marsöl, und aufgehört mit dem virtuosen Orgelkonzert in der inmitten der Altstadt gelegenen Martinskirche der evangelisch-reformierten Kirchengemeinde. «Herr Bach geht in die Stadt» – der Organist Hannes Meyer weiss, dass Kunst von Können kommt!

Die Vorbereitung dieser VSA-Tagung war freilich auch mit unerwarteten, unüblich vielen Schwierigkeiten verknüpft, die allein von Zürich aus ohne die kameradschaftlich-loyale Hilfe des Bündner Regionalpräsidenten gewiss niemals hätten gelöst und beseitigt werden können. Auch als souveräner Tagungsleiter hat sich Hans Krüsi einen Orden verdient. Ich zögere deshalb nicht, dem Ehepaar Krüsi ein herzliches Dankeschön nach Rothenbrunnen zu schicken. Die Überschrift über diesem Bildbericht ist gewissermassen eine Leihgabe aus dem Vortrag von Dr. Heinrich Sattler, der wohl als das zentrale, die innere Ordnung, bzw. das Sinngefüge der gesamten Vortragsfolge sichtbar machende Ereignis bezeichnet werden kann. Zur Eröffnung hätte der in Zürich und Chur tätige Architekt Andres Liesch über «Haus, Heim, Heimat als Thema der Architektur» sprechen sollen. Wegen der langwierigen Folgen eines im Winter erlittenen Unfalls musste Liesch aber passen, und sozusagen in letzter Stunde wurde in der Person von Roland Leu, Architekt in Feldmeilen, ein Ersatzreferent gefunden, der dann freilich weitaus mehr als bloss ein Lückenbüßer war.

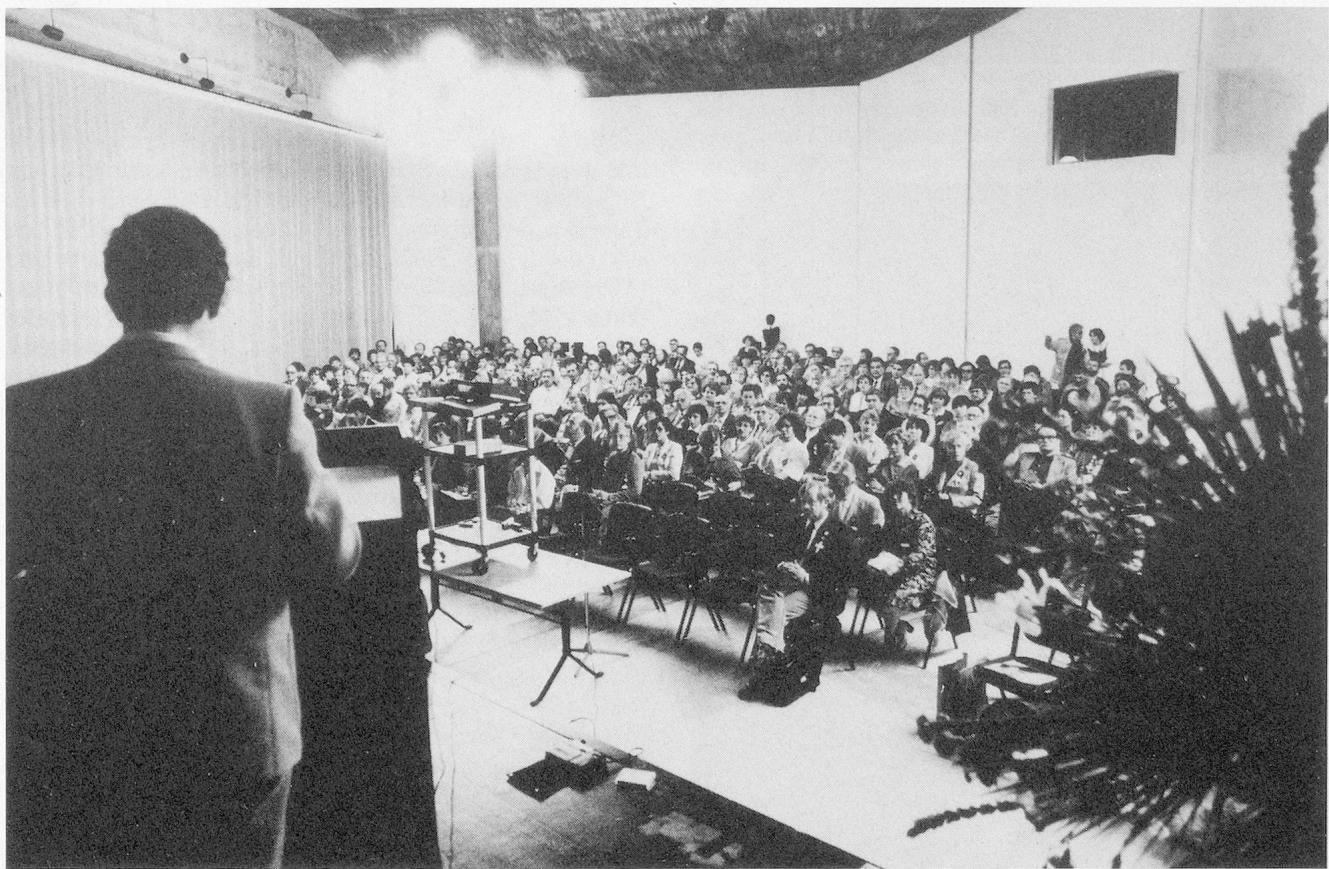
Während vieler Jahre auf einer Missionsstation in Ruanda lebend, hat sich Leu als Schöpfer sehr schöner Wohnsiedlungen in Mönchaltorf und anderswo einen Namen gemacht. Weshalb bricht gerade in einer Zeit des materiellen Wohlstandes heute so sehr die Sehnsucht nach mehr Heimat, mehr Geborgenheit auf? In spielerisch-anmutiger, überaus sympathischer Weise verstand es der aus Schaffhausen stammende Architekt, die Hörer durch Wort und Bild auf das Generalthema einzustimmen und eine Leitmelodie anzuschlagen, die variiert durch alle Vorträge hindurch als dieselbe erkennbar blieb: Häuser können nur dann wirklich zum Heim werden, wenn und wo sie



Neu in den Zentralvorstand gewählt sind Werner Zanger, Riehen, Elisabeth Lüthi, Rapperswil, Linda Bärtsch, Landquart, und Hans Peter Gäng, Lichtensteig-Wattwil (vlnr).



Zwei Trachtenmeitli sorgen dafür, dass die Teilnehmer nicht anonym bleiben müssen . . . Vielbewundert sind die Namensschildchen, die Pia Krüsi in langer, geduldiger Arbeit bestickt hat.



Zum letzten Mal in seiner Amtszeit eröffnet Präsident Th. Stocker im «Titthof» die Jahresversammlung. Im Zentrum seiner Anmerkungen zum Tagungsthema «Das Heim – eine Heimat?» steht ein Wort, das am Schluss dieses Berichts abgedruckt ist.

Gemeinschaft ermöglichen, und Gemeinschaft, die den Namen verdient, gibt es nur unter Menschen, nicht in der Anonymität der einsamen Menge oder in der Vielfalt des nach dem Hickhack gegliederten Rudels. Die (früher geläufige) Devise «Mein Haus ist meine Burg!» erleichtert echte Gemeinschaft nicht. Vielmehr ist sie ebenso eine Formel der Macht wie der Ohnmacht.

Das Heim als «Kathedrale einer sozialen Kunst»

Trotz mehr als zwanzigjähriger Heimerfahrung ist *Ueli Seiler*, Sohn des Gründerehepaars der Anthroposophischen Bildungsstätte «Schlössli» in Ins, bis heute der unter Heimleuten gefürchteten Resignation nicht erlegen, vielmehr breche, wie er sagte, bei ihm «immer wieder» ein



Blumen für Magdalena Stocker, die Gattin des neuen Ehrenmitglieds, und Blumen für Heidi Meier, die Gattin des neuen Vereinspräsidenten – ein sehr angenehmes Geschäft für den Vizepräsidenten Fritz Müller!



Hat sich als souveräner Tagungsleiter einen Orden verdient: Hans Krüsi, der sich auch dem VSA-Sekretariat gegenüber wiederholt als Helfer in der Not erwiesen hat. 15 Jahre lang ist er der Bündner VSA-Sektion vorgestanden; sein Nachfolger: Marius Spescha, Trun.

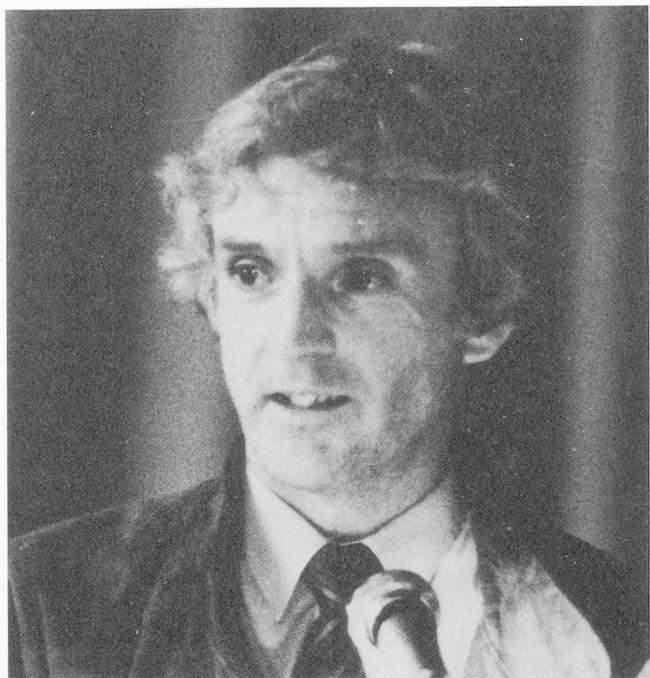
«fast grenzenloser Optimismus» durch. Die Feststellung, unser Jahrhundert scheine das Jahrhundert der Flüchtlinge und der Vertriebenen zu sein, welche, zum Verlassen ihrer alten Heimat gezwungen, in beschwerlicher Pilgerschaft eine neue Heimat suchen und finden müssten, verband er mit dem Bild des Lebensweges aller Menschen von der Geburt, durch Kindheit, Pubertät und die verschiedenen Phasen der Reife wie des Alters bis zum Tod. Wie das Neugeborene die Geborgenheit und die schützende Hülle des Mutterleibes unter Schmerzen habe verlassen müssen, um «draussen» in der Welt an der Brust und in Rockzipfelnähe der Mutter neue Geborgenheit zu finden, so komme es immer wieder darauf an, dass der Mensch, der aus einer Heimat heraußgewachsen sei, in neue schützende Hüllen hineinwachsen könne. Dieser Lebensprozess von Etappe zu Etappe, von Stufe zu Stufe, ist unaufhaltsam und irreversibel, doch die Hüllen verändern sich; im Alter braucht der Mensch andere Hüllen als am Anfang des Lebens. Dasselbe gilt für die Menschheitsgeschichte. «Nachdem unsere mental-rationale Vaterzivilisation recht eigentlich abgewirtschaftet hat, braucht es in unserer Wendezeit den Einbezug des Mütterlichen, gerade auch in unseren Heimen. Und ist dies nicht die Chance des Heims – des Heims der Zukunft?»

Seiler bot nicht das Muster einer geschliffenen, funkensprügenden Rede, dafür aber eine Fülle gescheiter, origineller, lebenspraktischer Gedanken und Anregungen. Die Frage, wie denn das Heim (wieder) zur Heimat werden könne, beantwortete er ohne Zögern und ohne Umschweife so: «Das Heim muss zur *Lebensgemeinschaft* werden, in welcher der Mensch die Hülle, das heimatliche Gefühl, gibt. Die Menschen, die in unsere Heime kommen, suchen in erster Linie *Menschen*. Die Institution macht ihnen Angst. Brechen wir alles ab, was Institution ist (und was diese ausmacht), um auf den Ruinen ein soziales Kunstwerk aufzubauen! Früher baute man Kathedralen als religiöse Zentren einer gesellschaftlichen Sozialordnung. Heute könnten unsere Heime zu Kathedralen einer sozia-

len Kunst werden. Wir in den Heimen könnten beispielhaft zeigen, wie wir als Menschen miteinander umgehen. Die soziale Kunst kann nirgends so gut gelebt werden wie in einer Gemeinschaft, in der das Soziale die existentielle Grundlage einer Aufgabe am Mitmenschen ist. Also seien wir in unseren Heimen Bauhüttenleute, Steinmetzen eines sozialen Kunstwerks! So können unsere Heime zu Kathedralen werden, wo an der Sinnfrage des Menschen gemeinselt wird. Denn eine Kathedrale ist nie fertig, an ihr baut man immer weiter. Der Sandstein muss ständig erneuert werden.»

Fröhliche Geber sieht man auch im VSA gern!

Der frühere Kirchenrat Dr. *Johannes Döhring*, Düsseldorf, brachte während einer Vortragsreise einmal eine Gesprächsrunde in Engelberg mit dem folgenden Ausruf radibus zum Verstummen: «Was fertig ist, ist fertig, wer fertig ist, ist fertig!» In der Tat, das ist nun einmal so und nicht anders: Wer fertig ist, ist fertig. Freilich, der Mut zum Unfertigen, zum Nichtperfekten scheint uns ein bisschen abhanden gekommen zu sein. Man darf nicht



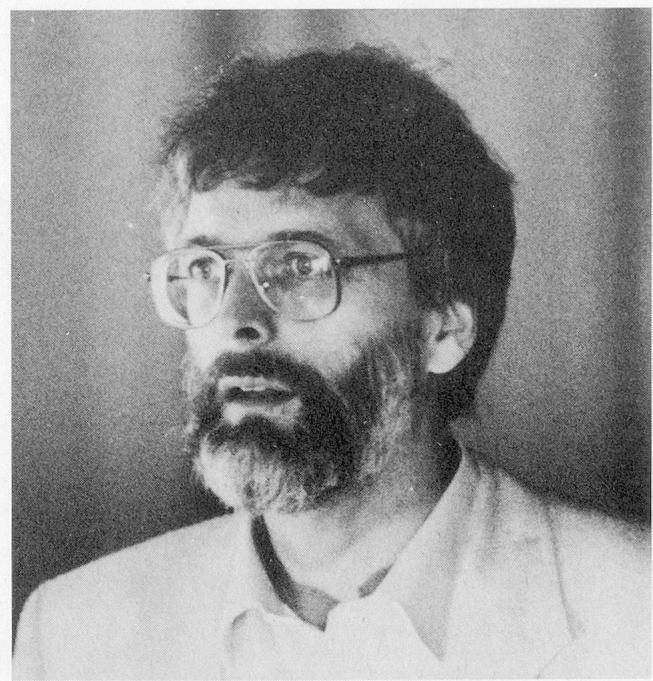
Als Ersatz für seinen verunfallten Kollegen eingesprungen, aber alles andere als ein Lückenbüßer: Roland Leu, Architekt SIA/BSA, Feldmeilen.



Lagebesprechung en petit comité: Fritz Müller, Anita Witt, Theodor Stocker und Hans Krüsi beraten darüber, was wann zu geschehen hat.

verschweigen, dass es – auch im VSA, ja gerade hier! – ziemlich viele Leute gibt, die voller Ungeduld am liebsten gleich fertig sein möchten, schnell, leicht fertig und nichts weiter. Das sind die, die in ihren «Problemen» versaufen. Sie wünschen schlüsselfertige Häuser, fordern ungestüm fixfertige Patentrezepte, sichere Definitionen; sie basteln Statistiken, Organigramme und Tabellen oder lassen sie basteln, an welchen man auf einen Blick soll ablesen können, wie's gemacht werden muss und was falsch gemacht worden ist. So ganz und gar ist also die rationale Vaterzivilisation nicht passé, auch nicht die Institutions- und Organisationsgläubigkeit. Es gibt Leute, die sehen im Heim lieber eine Fabrik als eine Kathedrale, lieber einen Dienstleistungsbetrieb als ein Kunstwerk. Aber gerechterweise sollte man dem Döhring-Ausruf auch einen Satz des sicherlich nicht institutionsverliebten Theologen Karl Barth anfügen: «Eine rechte Kirche muss ein Kirchenrecht haben!»

Dem Chef des Hotels Marsöl fehlte es anscheinend am Mut zum Unfertigen hingegen nicht. Wohl deshalb liess er beim ausgezeichneten gemeinsamen Nachessen seine Gäste hin und wieder etwas lange warten. Sie wurden für



Trotz mehr als 20jähriger Heimerfahrung in keiner Weise der unter Heimleuten gefürchteten Resignation erlegen – Ueli Seiler, Ins.



Eine feine Tischrede hält im Hotel Marsöl der Stadtpräsident von Chur, Dr. Andea Melchior.



Kunst kommt von Können: Der Organist Hannes Meyer spielt zum Abschluss die grandiose Toccata und Fuge in B-moll von Johann Sebastian Bach.

«Der perfekt funktionierende Heimbetrieb – die schiere Hoffnungslosigkeit – sorgt für alles, regelt alles, sieht alles, und wer reklamiert, ist ein Staatsfeind.»



Stimmungsvoller Tagesausklang in der Martinskirche von Chur: «Herr Bach geht in die Stadt» mit Hannes Meyer an der Orgel.



An den Jahresversammlungen dürfen die Veteranen als treue Freunde des VSA nicht fehlen: Gertrud und Dr. med. Fritz Hösli (l), Hans und Marianne Wüthrich, Albert Hugentobler, Vreni und Hans Moosmann, André Walder (r).

(«Valserwasser») wurde spendiert, nur der Wein war zu pagaren. Allen Gebern herzlichen Dank! Fröhliche Geber sieht man im VSA nicht weniger gern als in den Kirchen.

Blick in das «soziologische Gruselkabinett»

Der Vortrag von Dr. Heinrich Sattler, den die meisten Fachblattleser kennen, verriet die Handschrift des Meisters. Ausgehend von der Apfelschuss-Szene des Tell-Dramas, aus der heraus die Begriffe des (idealistischen) Hochschiessers und des (materialistischen) Tiefschiessers entwickelt wurden, führte er die Hörer im «Titthof» listig und fintenreich wie Odysseus (den er anrief) erst durch das «soziologische Gruselkabinett» des Heims ohne Zukunft – welches trotz allem von Dauer ist, weil es von den sogenannten Sachzwängen am Leben gehalten wird –, um sie dann durch den schmalen Spalt der Hoffnung hindurch auf das Heim der Zukunft in der Ferne ausblicken zu lassen.

Schwergewichtiges kam in lockerer Form daher, Tiefgründiges wurde in Ironie verpackt, die erste geistreiche Anspielung wurden von der zweiten, dritten und vierten abgelöst. Der Hochschiesser wurde als Sprücheklopfer entlarvt, den die Realitäten zu Fall bringen. Doch auch der Tiefschiesser bekam seinen Teil weg. «Das ist das Schlimmste: Zu tief schiessen heisst, auf Macht, Einfluss, Geld und Geltung zielen, und auch darauf, dass äusserlich alles perfekt klappt und dass die Sachzwänge mir dienlich sind.» Aber direkt und frontal wurden von Sattler die aufs Korn genommen, welche (innerhalb und ausserhalb des Heims) wie Hochschiesser reden, in Wahrheit aber schaurige Tiefschiesser sind. Der superorganisierte, perfekt funktionierende Heimbetrieb – «die schiere Hoffnungslosigkeit» – sorgt für alles, regelt alles, sieht alles, «und wer reklamiert ist ein Staatsfeind». Was in diesem Betrieb so prächtig funktioniert, ist «die Knechtschaft der komfortablen Stallfütterung». Wörtlich und im Originalton: «Die krebsartig wuchernde Sozialtechnologie halte ich für die schwerste Gefahr, die dem Menschen im Heim droht.» Im Lauf der letzten Jahre habe ich in der Tat vereinzelte Heimleuchter kennengelernt, welche, sozialtechnokratisch verkrebst, jeden gleich zum Staatsfeind erklären, der nicht bereit ist, ihnen immer wieder hinten hineinzukriechen.

Das Heim der Zukunft – eine unverzichtbare Utopie

Weil die Zukunft sich nur der Hoffnung erschliessen und weil sie nicht in festen Besitz genommen werden kann, bleibt das «Heim der Zukunft» letztlich eine Utopie, auf die jedoch ein Heimleiter niemals verzichten darf; stets muss er sie als anstrebenswertes Orientierungsziel vor Augen haben. «Im Heim der Zukunft wissen alle Beteiligten (Bewohner, Träger, Personal, Angehörige), dass vom Verstand erdachte Sozialtechniken die Gemeinschaft – wenn Sie wollen: die Heimat – nicht machen, sondern sie höchstens erleichtern oder erschweren, und dass der Versuch, Gemeinschaft mit Organisation zu produzieren, wie jeder Versuch, den Himmel auf Erden zu bauen, mit der Hölle auf Erden endet.» Alle Beteiligten haben im Heim der Zukunft *die Panne* «in bestimmtem Mass und mit bestimmten Gründen» als zum Leben gehörend akzeptiert. Sattler sprach präzis und prägnant, aber ein wenig zu schnell. Mephisto lässt grüssen.

Ob ein Heim Zukunft hat, ob es organisch lebt und ob es den Keim weiteren Wachstums in sich trägt, hängt von den Menschen ab, die in ihm wohnen und arbeiten. Der Mitarbeiter im Heim der Zukunft glaubt an Werte, die sein



Dr. H. Sattler, den meisten Fachblattlesern bekannt: Sein Vortrag verrät die Handschrift des Meisters.

subjektivistisches Denken und Empfinden übersteigen, und er sucht einen Lebenssinn *ausserhalb* seiner selbst. «Der Mitarbeiter muss Weltverständnis und Weltdeutungen haben. Er braucht also Bildung, nicht unbedingt eine soziale Fachbildung (obwohl auch sie nicht unbedingt von Schaden sein wird), sondern geistige Kategorien», die ihm vielleicht eher intuitiv zugänglich sind. «Er muss mit offenem Herzen schnell von Begriff sein, ohne dass er unbedingt einen formal besonders geschliffenen Intellekt bräuchte. Er muss wohl sehr viel weniger im traditionellen Sinne wissen, als wir gemeinhin annehmen. Er muss jedoch mutig sein und *selbstkongruent*, das heisst das sagen, was er wirklich meint. Das setzt voraus, dass er überhaupt wahrgenommen hat, was er innerlich meint. Er ist warmherzig und fröhlich und kann sich – aber nicht *zu* sehr – in andere einfühlen. Natürlich sollte er die Techniken, die seine Arbeitsstelle voraussetzt, so beherrschen, dass ihm diese wenig Anstrengung verursachen. Im ganzen braucht er heute und morgen auch eher weibliche Eigenschaften: *Glauben* eher als Zweifel, *Intuition* eher als Logik; er muss eher *persönlich* sein, auch wenn ihn das hindern sollte, immer objektiv zu sein.»

Vielleicht ist ein Mitarbeiter solcher Art eine Bilderbuchfigur, die es in Wirklichkeit gar nicht gibt. Anforderungen, die in diese Richtung zielen, muss aber jeder Heimleiter an das Personal stellen und er muss auch bereit sein, sie als für sich ebenfalls geltend anzuerkennen. Dann wird er innewerden, dass er dem Ziel bloss in kleinen, geduldigen Schritten näher kommen kann, und er wird merken, dass die Annäherung nur auf dem Weg der beharrlichen *politischen Kleinarbeit* möglich ist. Direkt an die Zuhörer gewandt, erklärte Sattler: «Soll Ihr Heim eine Zukunft haben, müssen Sie, glaube ich, eine zentrale Eigenschaft als unabdingbar betrachten, den *Humor*, der eben menschliche Substanz, Beweglichkeit, Wärme, Selbstkritik und Versöhnlichkeit voraussetzt.» Zitat:

*Einen Kerl ohne Humor
setze frisch an die Luft,
denn er ist ein Tor
oder wird ein Schuft.*



Heimat im Heim – Wunsch oder Wirklichkeit? Nach dem Gespräch in der Gruppe stellen sich Elisabeth und Rudolf Böhm, Fritz und Maria Waibel erleichtert dem Photographen.

Heimat im Heim – Wunsch oder Wirklichkeit?

Das Ökumenische Diakonie-Werk Nidgelbad in Rüschlikon, in dem *Maria* und *Fritz Waibel-Schelker* sowie *Rudolf* und *Elisabeth Böhm* tätig sind, lässt sich in gewisser Weise mit der Anthroposophischen Bildungsstätte des «Schlössli» in Ins vergleichen. Das Gespräch über «Heimat im Heim – Wunsch oder Wirklichkeit?» dieser Vierergruppe bildete denn auch ein Pendant zum vorausgegangenen Vortrag Seiler. Was die vier Gesprächsteilnehmer über ihre Arbeit mit Langzeitpatienten in den Pflegeheimen des Erlenhofs und des Nidgelbad sagten, war klug, unprätentiös, aber ungewöhnlich mutig, aus dem Schatz einer vieljährigen Erfahrung geschöpft und bestätigte die Ausführungen



Höhepunkt und Abschluss der Churer Vortragsfolge: Dr. Heinz Zindel, der auch an der Jahresversammlung 1970 in Chur zu den VSA-Leuten gesprochen hat, damaliges Tagungsthema: «Gefahren des Heimleiterberufes».

Sattlers und Seilers volllauf, auch wenn die äussere Form der Darbietung bishweilen nicht sehr spritzig war und das Publikum nicht gerade hirniss. Von Fritz Waibel stammt der schöne Satz, für die Nidgelbad-Leute sei der VSA schon immer «so etwas wie Heimat» gewesen. Die Gruppe gab keine Allerweltsrezepte zum besten, sondern beschränkte sich schlicht auf die Schilderung des Musters der Lebensgemeinschaft, die man im Nidgelbad jeden Tag zu verwirklichen sucht. Sie war sich einig darin, dass unter den Patienten und den Mitarbeitern ein Heimatgefühl nur dann entstehe, wenn sich alle in der Ausrichtung auf ein über sie selbst hinausweisendes Ziel verbunden wüssten, wel-

ches mehr geglaubt als gewusst und im Glauben auch wirklich gelebt werden müsse. Erst in der Ausrichtung auf ein solches gemeinsames Ziel stelle sich die Kongruenz, die Übereinstimmung von Reden und Tun jeweils ein, die für die Bewährung vor der praktischen Aufgabe stets aufs neue notwendig sei.

Dr. Heinz Zindel, Präsident des Stiftungsrates und der Leitung der Stiftung «Gott hilft» in Zizers, beschloss – ausgehend von dem schönen Nietzsche-Gedicht «Vereinsamt» («Die Krähen schrein . . .») – mit einem schlechthin makellosen Kurzreferat die Churer Vortragsfolge und bescherte der Hörerschaft zugleich den denkwürdigen Höhepunkt der diesjährigen VSA-Tagung: «Wohl dem, der jetzt noch Heimat hat – weh dem, der keine Heimat hat.»

«Das Heim wird durch Menschen zur Heimat»

Das Heim wird nicht durch die äusseren Mauern, sondern durch die Menschen zur Heimat, die darin wohnen. «Heimat ist nicht angeboren, sie kann nicht verordnet, sondern nur erfahren werden». Unter Berufung auf das Buch «Auf der Suche nach Heimat» von Ina Maria Grevesius stellte Zindel fest, dass Heimat als innere Geborgenheit und als äusseres Wohlsein erfahren und erworben werden müsse. «Der Begriff des Erfahrens deutet an, dass dabei etwas vor sich geht, über das der Mensch nicht verfügt. Es geschieht an ihm oder mit ihm. Das Wort „erwerben“ weist hingegen darauf hin, dass er an diesem Prozess aktiv beteiligt ist.» Wie die Heimat entwickeln sich die Sprache des Menschen, seine Liebesfähigkeit, das Vertrauen als Fähigkeit, Vertrauen zu schenken und zu empfangen.

Was das Heim im tiefsten bedeutet fuhr Zindel fort, gehe aus dem biblischen Gleichnis vom verlorenen Sohn hervor, das leider zumeist blass ethisch-moralisch verstanden werde. So werde der Kern des Geschehens nicht getroffen. «Wissen Sie, was der Vater seinem Sohn sagt, während er ihn in die Arme schliesst? Ich weiss es. Zwar habe ich es nicht im Evangelium gelesen. Es steht auch gar nicht drin. Aber es kann, so wie die Geschichte verläuft, gar nicht anders sein. Wer sich in diese Begegnung hineindenkt und hineinfühlt, der weiss, was der Vater zu seinem Sohn sagt: *Gut, dass Du da bist! Sonst nichts.*»

Wer sich im Heim darum bemühe, anderen Menschen behilflich zu sein, ihre Identität zu finden, wiederzugewinnen oder nicht zu verlieren, erklärte Zindel weiter, komme nicht darum herum, die Frage nach der eigenen Identität und mithin nach den eigenen Grenzen zu stellen. Wo und wenn ich mich selber kenne, unterliege ich der Gefahr weniger, mich zu überschätzen oder zu unterfordern. «Gilt die Sorgfalt, die ich im Umgang mit meinen Schutzbefohlenen anwende, auch mir – und meinem Ehepartner? Bin ich in meiner Tätigkeit etwa deshalb oft so atemlos, weil ich vor lauter Autatmen das Einatmen vergesse?» Andererseits ist in diesem Zusammenhang ein Wort von Paul Moor zu erwähnen, wonach ein all zu robuster Kerl sich nicht für die Heilpädagogik eigne. Zindel zitierte auch André Gide: «Ich haben unter denen, die sich einer unerschütterlichen Gesundheit erfreuen, noch keinen getroffen, der nicht ein bisschen beschränkt gewesen wäre . . .»

Tonband-Kopien

Alle im Rahmen der 141. Jahresversammlung in Chur gehaltenen Vorträge zum Tagungsthema «Das Heim – eine Heimat?» wurden auf Tonband aufgenommen. Auch vom Gespräch in der Gruppe, «Heimat im Heim – Wunsch oder Wirklichkeit?» liegt eine Tonbandaufzeichnung vor. Kopien auf Tonbandkassetten sind beim Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, zu beziehen und sofort erhältlich. Preis pro Kassette Fr. 40.–. Bestellungen nimmt gerne entgegen Tel. 01 252 47 07 (nur vormittags).

«Heimat ermöglichen, heisst loslassen»

Heimat ermöglichen, heisst loslassen. Wer die Bewohner im Heim immer stärker abhängig zu machen sucht, nimmt ihnen Freiheit und Geborgenheit. Krankhaftes Festhalten an äusseren Sicherheiten gefährdet oder verhindert lediglich das Entstehen von Heimatgefühl. «Was *loslassen* von uns fordert, merken wir nicht nur, wenn eigene Kinder ausfliegen, oder wenn uns liebe Menschen wegsterben. Veränderungen innerhalb unserer beruflichen Aufgabe, Wegzug aus einer uns sehr liebgewordenen Wohnung, bevorstehende oder erst überstandene Pensionierung lassen Verhaftungen erkennen, die wir in solcher Stärke in uns nicht vermutet hätten. Wir stellen dann vielleicht mit leisem Erschrecken fest, dass wir uns bisher recht wenig im Loslassen geübt, weil wir uns immer wieder um den Vollzug notwendiger innerer Entwicklungsschritte herumgedrückt haben.» Zindel verlas den schönen Hausspruch (vom Carl-Hilty-Haus in Werdenberg):

*Dies Hus ist min – und doch nicht min.
Wer vorher da, s'war auch nit sin.
Wer nach mir kommt, muss auch hinus.
Sag, lieber Fründ, wem ist dies Hus?*

Vom Zwiespalt im Herzen der Menschen . . .

Wie ist ein Haus zu bauen und zu führen, so dass es für Menschen Heimat wird? Liegt's an den Mauern, liegt's an den Menschen, wenn sich der Auftrag eines Heims ins Gegenteil verkehrt hat? In seinem Eröffnungswort verlas Theodor Stocker einen bemerkenswerten Text. Dieser wird mit Absicht – und mit Absicht ohne Kommentar – an den Schluss des Berichtes gesetzt: «Mauern sind menschenfreudlich. Sie schenken dem Haus sichern Halt. Sie bieten Wohnung und Geborgenheit. Sie ermöglichen Gemeinschaft. Sie schützen vor Wetter und Unbill. Sie verschonen vor bösen Mächten. Mauern sind auch menschenfeindlich. Sie sperren aus. Sie rauben die Freiheit. Sie isolieren den Menschen vom Menschen. Mauern sind zwiespältig. Sie lassen sich brauchen. Sie lassen sich missbrauchen. Nicht nur Mauern tragen diesen Zwiespalt in sich. Vieles in unserem Leben kann vom Menschen gebraucht oder missbraucht werden. Vielleicht sitzt der Zwiespalt gar nicht in den Dingen dieser Welt – vielleicht sitzt er bloss im Herzen der Menschen . . .»